

Maryam A.
Mein Leben im Kalifat

Zum Buch

Warum entschließt sich eine junge Frau aus Deutschland, nach Syrien zum »Islamischen Staat« zu reisen? Weil zuhause alles schiefgegangen ist? Aus Glaube, aus Liebe oder aus Naivität? Im Sommer 2014 reist Maryam A. mit ihrem Mann nach Syrien, zwei Jahre wird sie im »Kalifat« leben. Der IS ist in dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Macht, doch für die junge Deutsche beginnt eine Odyssee zwischen Luftangriffen und IS-Hinrichtungen von »Verrätern«, zwischen Angst und eigener Unmenschlichkeit, zwischen banalen Sorgen und absurden Fragen des Alltags im Terrorstaat. Immer wieder das Quartier wechselnd, trifft sie Fanatikerinnen und Verstörte, eine amerikanische Agentin und verzweifelte Witwen. Nach monatelangen Vorbereitungen gelingt es ihr 2016, in einer mondlosen Nacht zu fliehen. Sie ist dem IS entkommen, doch in Sicherheit ist sie nicht.

Zum Autor

Christoph Reuter, geboren 1968, berichtet seit Jahrzehnten aus den Krisenregionen der islamischen Welt, zunächst für »Die Zeit« und den »Stern«, seit 2011 für den SPIEGEL. Neben preisgekrönten Reportagen veröffentlichte er mehrere Bücher, darunter »Mein Leben ist eine Waffe« (2002) über Selbstmordattentäter. Für seine Recherchen über den »Islamischen Staat« wurde er u.a. als »Reporter des Jahres« ausgezeichnet, für seinen Bestseller »Die schwarze Macht« gewann er den NDR Kultur Sachbuchpreis des Jahres 2015.

CHRISTOPH REUTER

**Maryam A.
Mein Leben
im Kalifat**

EINE DEUTSCHE
IS-AUSSTEIGERIN
ERZÄHLT

Deutsche Verlags-Anstalt

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter
Straße 28, 81673 München, und SPIEGEL-Verlag,
Hamburg, Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagmotiv: © Peter Macdiarmid / Getty Images

Typografie und Satz: DVA/Andrea Mogwitz

Gesetzt aus der Times New Roman

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04819-6

www.dva.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

Zur Entstehung dieses Buches	
Ein Vorwort von Christoph Reuter	7
Prolog	
Wo anfangen?	11
Kapitel 1	
Eigentlich wollte ich nie dorthin	17
Kapitel 2	
Willkommen im Kalifat	41
Kapitel 3	
Wegen jeder Bombe anrufen?	64
Kapitel 4	
Das Leben in Ra'ei	87
Kapitel 5	
Tod und Umkehr	124
Kapitel 6	
Wie komme ich hier weg?	156
Kapitel 7	
Gewissensbisse	179

Kapitel 8	
Auf dem Dorf und unter Beschuss	187
Kapitel 9	
Die Flucht	218
Kapitel 10	
Im Niemandsland	226
Epilog	
Ein paar Worte an die Anhänger des IS	239
Die Fakten	
Ein Nachwort von Christoph Reuter	243
Glossar	251
Dank	254

ZUR ENTSTEHUNG DIESES BUCHES

Ein Vorwort von Christoph Reuter

Am Anfang stand die Frage: Geht das überhaupt? Kann man einer Person, die immerhin zwei Jahre lang beim »Islamischen Staat« in Syrien war, einfach den Raum geben, ihre Geschichte zu erzählen? Würde jemand, der freiwillig zu dieser ebenso furchtbaren wie intelligenten Terrororganisation gegangen ist, nicht entweder sich selbst von aller Schuld freisprechen oder den IS in ein milderes Licht rücken wollen?

Wer viel zum IS schreibt, schreibt über ihn. Wenn dessen Mitglieder zu Wort kommen, dann für gewöhnlich eingeebnet ins Fragenkorsett eines Interviews. Wer in den vergangenen Jahren in deutschen Gerichtssälen die Einlassungen deutscher IS-Ausreiser verfolgte, wird Misstrauen für angebracht halten: Unisono reden die nach ihrer Rückkehr festgenommenen Männer ihre Rolle klein. Sie hätten die ganze Zeit nur die Gartenbeete gewässert, den Gefangenen Tee gekocht und so weiter.

Aber nun kam von langjährigen Quellen in Syrien die Anfrage: Bei ihnen wohne eine Deutsche, der sie über mehrere Monate bei ihrer Flucht aus dem IS-Gebiet geholfen hätten. Die sei, wie sie sagten, fertig mit dem Kalifat, sei da 2014 zwar freiwillig hingegangen – aber habe jetzt nur noch weggewollt. Im Sommer 2016 entkam sie schließlich mit ihrer Hilfe und sei nun bereit zu erzählen.

Es folgten lange Gespräche mit ihr über ihre Motive, das Erlebte und vor allem die Gründe, überhaupt zum IS zu gehen. Sie saß, sitzt Ende 2017 immer noch im Gebiet der Rebellen fest, die sowohl gegen den syrischen Diktator Baschar

al-Assad wie gegen den IS kämpfen. Rasch war klar, dass die Geschichte einer konvertierten Deutschen beim IS nur verständlich werden könnte als Geschichte ihres ganzen Lebens.

Vieles würde sich überprüfen lassen, aber nicht alles. Was es erleichterte, war der Umstand, dass es um eine Frau ging: Männer, die in den Militärapparat des IS eingebunden waren, haben im Zweifelsfall gemordet, geschossen, gefoltert. Aber die zugereisten Ausländerinnen beim IS waren Teil einer viel weiter reichenden Planung, als al-Qaida und andere Radikallengruppen je erwogen: den eroberten »Islamischen Staat« mit Fanatikern aus aller Welt zu bevölkern, die eine neue Generation bedingungslos loyaler Untertanen hervorbringen sollten.

In seinen Propagandavideos nahm die Werbung für das Familiendasein inklusive (von anderen geraubten) Häusern, Schulen und Heiratsbeihilfen mehr Raum ein als Hinrichtungsvideos. Nur wurde selten darüber berichtet.

So kamen nicht nur Männer, sondern auch Paare, sogar Familien und alleinreisende Frauen zum IS. Einige der Frauen wurden als Mitglieder der Frauenpatrouillen Teil des Unterdrückungsapparats. Aber die meisten waren: Hausfrauen im Kalifat, sollten Kinder kriegen und ihrem Gatten ein wohliges Heim bieten. Wie auch Maryam A., so ihr Pseudonym, die mit ihrem deutsch-türkischen Mann im Sommer 2014 nach Syrien reiste.

Mittendrin, aber doch nicht ganz dabei: Dies war eine Perspektive, die gangbar erschien für das Wagnis. In monatelangen Gesprächen über die brüchigen Internetverbindungen Nordsyriens, aus Fragmenten, die Maryam A. selbst schrieb, und rekonstruierten Chatprotokollen entstand dieses Buch, so offen und akribisch, wie noch keine deutsche Konvertitin über ihren Weg zum IS gesprochen hat. Es bleibt die Lücke, dass Maryam A. ihre Identität (und die ihrer Familie) nicht

veröffentlichen will. Es bleiben verstörende Momente bei der Lektüre, etwa mit welcher Menschenverachtung deutsche IS-Frauen in ihren Chats über versklavte Jesidinnen plaudern. Es bleiben die Widersprüche von Maryams Slalom-Biografie, erst aus eigentlich unspektakulären Gründen und einer empfundenen Ausweglosigkeit zum IS zu gehen – ihm aber zwei Jahre später unter Lebensgefahr wieder zu entkommen. Und dann die Flucht in allerletzter Minute beinahe daran scheitern zu lassen, dass sie nicht ohne ihre zwei Katzen fliehen will.

Aber das ist eben Wirklichkeit. Der schlingende Parcours zwischen Tod und Toffifee, Witwen-WGs und Zickenkriegen ermöglicht einen dichteren Blick auf das wirkliche Dasein. Darauf, dass die Wünsche und Vorstellungen vieler deutscher Ausgereister eben nicht durchdrungen waren von terroristischem Eifer und ausgefeiltem Wahnsinn. Sondern von einem Spießier-Idyll im Terrorstaat.

PROLOG

Wo anfangen?

Seit geschlagenen zwei Stunden laufe ich über steinige Äcker.
Vor mir der Schmuggler und zwei weitere Männer.
Neben mir zwei Frauen.

Ich male mir aus, was passiert, wenn plötzlich eine Gruppe IS-Kämpfer auf uns aufmerksam wird.

Das wäre das Todesurteil für unseren Schmuggler, bei dessen Familie ich die letzten fünf Tage versteckt leben musste.

In Gedanken versunken sehe ich, wie Abdullah, unser Schmuggler, die Hand hebt, um uns zu sagen, dass wir stehen bleiben sollen. Sofort gehen alle in die Hocke.

Nachdem sich mein Atem beruhigt hat, höre ich, wieso wir nun auf dem Feld hocken. Das Knacken und Rauschen eines Funkgerätes. Dazu mehrere Männerstimmen.

Ein Wachposten des IS. Ganz in unserer Nähe.

Kurz darauf nähert sich auf der Landstraße hinter uns ein Auto. Neben mir legt sich eine der Frauen ganz flach auf den Boden.

Es ist eine warme Augustnacht. Man hört immer mal wieder das Bellen der vielen Straßenhunde.

Vor uns sieht man die türkische Grenze. Hell beleuchtet.

Ich denke an die Tage in der Türkei, bevor ich nach Syrien kam.

Auf der türkischen Autobahn, 100 Kilometer vor Gaziantep, stand »Aleppo« auf den Schildern. Das war endgültig der Moment, in dem ich mir das erste Mal in meinem Leben gewünscht habe, dass mich die Polizei anhält, einbuchtet und zurück nach Deutschland abschiebt.

Doch das ist nicht passiert.

Und nun ist dieser Wunsch mehr als zwei Jahre her.

Das leise Flüstern der Männer macht mich müde.

Wir laufen etwa hundert Meter neben einer Landstraße.

Plötzlich ein lauter Knall. Blitzschnell wieder auf den Boden.

Ein zischendes Geräusch. Wir wissen, dass in weniger als zwei Sekunden etwas einschlagen wird.

Wo es genau landet, ob es uns direkt trifft oder wir nur Splitter abbekommen, ist ungewiss.

Fakt ist allerdings: Wir wurden entdeckt.

Sie haben etwas Großkalibriges auf uns abgefeuert.

Diese Zeilen aus meiner Zeit beim »Islamischen Staat« waren die allerersten, die ich vor einigen Monaten geschrieben habe. Der Anfang von dem, was nun ein Buch geworden ist. Dabei handeln sie von meinen letzten Momenten beim IS, genauer: von meiner Flucht aus dem Kalifat. Sie erzählen davon, wie ich es nach monatelangen Vorbereitungen endlich schaffte zu entkommen.

Warum ich beim Schreiben mit meiner Flucht anfang? Vielleicht, weil es mir am leichtesten fiel. Denn die Frage, warum jemand vor dem IS flieht, beantwortet sich jedem wie von selbst. Klar, nichts wie weg!

Die viel größere Frage aber lautet natürlich: Warum geht jemand überhaupt dahin? Wieso bin ich zum IS gegangen?

Als Frau, als Deutsche, nicht verschleppt mit vorgehaltener Waffe, sondern letzten Endes: freiwillig. Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Vor allem ist sie: unangenehm.

Wo anfangen? Dass es ein Fehler war? Ja, war es, klar. Aber das sagt sich ebenso rasch, wie sich die Flucht erzählen lässt. Und erklärt doch nichts.

Wo also anfangen? Dass ich als Kind sauer war auf meine zerbrochene Familie, keinen Bock hatte auf die Schule, irgendwann einfach nicht mehr hingegangen bin? Dass ich auf niemanden gehört habe und fand, dass mir niemand zuhört? Dass ich gekifft und in den Tag hineingelebt habe, aber dann einen Menschen traf, der mich verstand, einfach im richtigen Moment da war und Großzügigkeit zeigte? Dass dieser Mensch Muslim war und mich neugierig machte auf den Glauben?

So ist mein Leben verlaufen, bis ich 19 war und zum Islam konvertierte. Eine Entscheidung, die ich für mich getroffen habe, als Lebensinhalt, nicht um irgendwohin zu gehen und Bomben zu werfen.

Wo soll ich weitermachen? Dass ich aus Dummheit einen Mann geheiratet habe, vor dessen Verwandtschaft ich am Ende ins Frauenhaus floh? Dass ich mich dann verliebte in einen anderen Mann, dessen türkische Mutter mich hasste, weil ich eine Deutsche und keine Türkin war? Dass wir als Paar keine Jobs hatten, kein Geld, keine Wohnung? Dass wir beide, er und ich, empört waren über die Gleichgültigkeit in Deutschland gegenüber dem Grauen in Syrien? Und dass er dann an die falschen Leute geriet, die ihm versprachen, uns den richtigen Weg zu weisen? Dass ich schließlich mitging aus Angst, ihn sonst zu verlieren?

Ich kann die Frage »Warum bist du zum IS gegangen?« nicht einfach beantworten. Denn es gibt die eine, klare

Antwort nicht. Es gab eine ganze Reihe von Schritten, Entscheidungen in meinem Leben, durch die ich erst in die Lage gekommen bin, diesen letzten Schritt zu tun. So wie es viele kleine Dinge in jedem Leben gibt, die einen dazu bringen können, saudumme Entscheidungen zu treffen. Die meisten dieser Entscheidungen kann man rückgängig machen, oder zumindest kann man ihre Folgen wieder in Ordnung bringen. Andere ruinieren dein Leben.

Das entschuldigt nichts. Aber vielleicht erklärt es ein wenig, warum diese letzte Entscheidung für die Reise nach Syrien damals nicht Ergebnis eines kometenhaften Sinneswandels war, keine plötzliche Eingebung, ab heute alle Ungläubigen abknallen zu wollen, nein. Sondern, warum es sich damals anfühlte wie bloß ein weiterer Schritt in die falsche Richtung, als alles sowieso beschissen war. Als es keine richtigen Schritte gab, weil wir beide, mein Mann und ich, das Gefühl hatten, überall vor Mauern zu rennen.

Wären nur ein paar Dinge in unserem Leben anders gelaufen, wäre unser Weg ein anderer geworden. Wenn man zurückschaut, erscheint alles so klar: Hier bist du falsch abgebogen, dort hast du einen Fehler gemacht. Aber wenn man mittendrin ist, kann man es nicht so klar sehen.

Wieder: keine Entschuldigung. Aber im Nachhinein wünsche ich mir, dass jeder Mensch im Leben eine Person hat, die ihm sagt: »Hör mal, das, was du tust oder tun willst, ist falsch! Du schadest dir oder anderen damit!« Einen Menschen, der einfach da ist für einen in schweren Zeiten und, ja, der weiter denkt, als man es selbst tut in solchen Momenten.

Dass ich 2014 letztlich mit meinem Mann nach Syrien gegangen bin, um ihn nicht zu verlieren, aber dann 2016 ohne ihn geflohen bin, ist das Furchtbarste. Es ist meine ganz persönliche Hölle der Schuld: dass ich mir seit meiner Entscheidung

zur Flucht immer wieder denke, ohne mich wäre er gar nicht erst zum IS gegangen. Obwohl er angekündigt hatte, auch alleine zu gehen, wenn ich nicht mitkäme.

Damals war ich zu schwach, habe, anstatt Nein zu sagen, bei jeder Passkontrolle, auf jeder Autobahn zwischen Frankfurt und Gaziantep gehofft, dass sie uns rauswinken, anhalten, durchsuchen, festnehmen und zurückschicken. Aber niemand hat uns aufgehalten auf unserem Weg zum IS.

Als ich endlich stark genug war zu gehen, konnte ich meinen Mann nicht retten. Ich konnte es ihm nicht einmal ins Gesicht sagen, dass ich ihn im Stich lassen werde, obwohl ich ihn liebe. Er wollte nicht fort, das wusste ich. Und ich hatte zu viel Angst, dass er auch mich nicht fortlassen würde. Mich habe ich gerettet. Ihn nicht.

Ich hoffe, dass dieses Buch hilft zu verstehen: mich, aber auch andere, die einen ähnlichen Weg gegangen sind, die ihre Fehler eingesehen und oft teuer für sie bezahlt haben. Vielleicht hilft es, uns nicht alle als wahnsinnige Terroristen abzustempeln. Und hoffentlich hilft es anderen, nie, nie einen solchen Weg einzuschlagen.

KAPITEL 1

Eigentlich wollte ich nie dorthin

Ich bin von meiner Mama weg, als ich zehn war. Da hatte ich schon seit sieben Jahren keinen Kontakt mehr zu meinem Vater. Außerdem verstand ich mich mit dem neuen Mann meiner Mutter nicht. Ich war genervt, frustriert von meiner Familiensituation. Zusammen mit meiner kleinen Schwester zog ich dann zu meiner Patentante, die in einer anderen Stadt lebt. Aber wir kamen nicht gut miteinander aus, ich war einfach durch den Wind, habe mich komplett zurückgezogen, war wie ein Buch mit hundert Siegeln. Keiner konnte mir nahekommen, in der Schule habe ich auch nur gemacht, worauf ich Bock hatte: Sprachen. In Deutsch hätte ich eine Eins, meinte der Lehrer, wenn ich je meine Hausaufgaben machen würde. Physik, Bio, Chemie, das habe ich alles vergeigt. Ich hatte keine Lust, habe es nicht verstanden, und es war mir egal.

Meine Patentante hat sich dann ans Jugendamt gewandt, denen gesagt, wir haben hier nur Streit, ich kann ihr nicht helfen. Die hatte ja auch noch eigene Kinder. Wir haben uns zusammengesetzt, und die Lösung war, dass ich mit 14 wieder zurück nach Frankfurt zog, wo ich ja herkam, allerdings in ein Projekt für betreutes Wohnen. Das war ein ganz normales Wohnhaus, zwölf Zimmer, Büro, Küche. Mit zwölf, 13 konnte man da schon einziehen. Es war immer jemand da, an den ich mich wenden konnte, ganz familiär. Ich bin dann auf die Gesamtschule gegangen. Naja, ab der neunten Klasse nicht mehr, da bin ich eher mit Freundinnen ins Café gegangen.

Die Schulleitung hat mich vor die Wahl gestellt: Entweder ich bekomme einfach ein Abgangszeugnis, oder ich

wiederhole das ganze Jahr. Ich wählte das Abgangszeugnis. Das war dumm von mir. Heute sagt sich das so leicht. Damals war ich sorglos, wütend, und es gab niemanden, der mir einen Weg zeigte. Weil niemand da war? Oder weil ich mir von niemandem etwas sagen lassen wollte? Beides. Ich hatte keinen Respekt vor den Betreuern, habe lieber den ganzen Morgen irgendwo im Café gegessen mit Freunden. Ja, ein bisschen war das so wie im Klischee von den haltlosen Jugendlichen, die später im Dschihad landen.

Ich habe dann ein paar Praktika gemacht, im Kindergarten, in einer Drogerie, aber hatte immer wieder Stress dort, habe gekifft, bis die Betreuer vom Jugendamt mir eine eigene Wohnung in Frankfurt vermittelt haben.

Das war mein Untergang.

Man kann eine Jugendliche aus kaputten Verhältnissen nicht einfach in eine eigene Wohnung ziehen lassen. Ich hätte jemanden gebraucht, der mich an die Hand nimmt, aber dieses »Mach, was du willst« war für mich eine Katastrophe. Im Nachhinein hat mich das furchtbar geärgert, weil ich eigentlich kein blöder Mensch bin.

Ich habe gejobbt, in einem Internetcafé, als Kellnerin, da war ich schon 18. Nach kurzer Zeit zog eine Gleichaltrige aus Hamburg bei mir ein, wurde meine beste Freundin. Wir haben uns gegenseitig runtergezogen. Als sie anderthalb Jahre später wieder zurück nach Hamburg zu ihrer Oma zog, habe ich sie dort wochenlang besucht. Wir haben gemeinsam gekifft und unsere Chill-Sessions eben nach Hamburg verlagert. Damals war es witzig. Aber so ein Leben wünscht man doch keinem, einfach so in den Tag hineinzuleben. Mal habe ich gekellnert, mal ging ich zum Jobcenter, mal habe ich ein bisschen Gras, aber auch nur Gras, verkauft, irgendwie war immer ein bisschen Geld da. Genug zum Leben.

Einmal waren wir beide die ganze Nacht feiern, völlig zugeröhnt. Ich lag dann am Samstag bei mir zu Hause und hatte solches Herzrasen, dass ich mich überhaupt nicht mehr bewegen konnte. Mir war gleichzeitig heiß und kalt. Da habe ich mir gesagt: Es reicht! So geht es nicht mehr weiter.

Zu dieser Zeit habe ich einen marokkanischen Freund kennengelernt, ganz harmlos, auch später waren wir nie zusammen. Saryuh, so möchte ich ihn hier nennen, hat mir gesagt: »Was machst du da eigentlich? So kann man doch nicht leben! Willst du so weitermachen, bis du mit 30, 40 irgendwann auf der Straße landest? Du bist doch nicht dumm! Sonst könnte ich das verstehen, aber so? Du gehst morgen zum Amt, meldest dich und nimmst an einer Maßnahme teil!«

Das war mir eine Horrorvorstellung, morgens um sieben aufzustehen und um acht auf den Plastikbänken beim Amt zu hocken. Aber ich habe es gemacht. Also, zumindest die Maßnahme. Für eine Weile, bis ich wieder abgestürzt bin, mich von einem Gelegenheitsjob zum nächsten gehandelt habe. So richtig fest irgendwo angestellt habe ich nie gearbeitet, bevor ich nach Syrien gegangen bin.

Saryuh war als Wirtschaftsflüchtling nach Deutschland gekommen. Anfangs hat er auf Parkbänken geschlafen, erzählte er mir. Aber er hat sich durchgebissen, das hat mir imponiert. Es gibt Menschen, die sind einem auf Anhieb sympathisch. Ich war nicht unbedingt verliebt, aber er hat mich fasziniert, er war klug, hilfsbereit. Einmal kam mein Geld vom Amt später als erwartet. Da hat er mir seine letzten zehn Euro gegeben. Ich habe ihm gesagt: Du spinnst doch. Aber er meinte: »Nee, ist okay. Die Monatskarte ist bezahlt, ich komme schon durch.«

Ich wollte wissen, woher kommt diese Großzügigkeit? Diese Hilfsbereitschaft? Warum ist der so?

Saryuh war der Mensch, den ich zehn Jahre früher gebraucht hätte. Er hat mir ein bisschen über den Islam erzählt, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Gerade genug, um mein Interesse zu wecken. Von diesem ganzen radikalen Kram hatte ich da noch nichts gelesen, hatte keinen Schimmer vom Dschihad. Im Islam, wie Saryuh ihn mir erklärte, ging es um Hilfe, um Gastfreundschaft, ums Füreinander-Einstehen, solche Sachen. Ein marokkanischer Freund von ihm, der immer ins Internet-café kam, in dem ich manchmal jobbte, hat mir dann eine CD gegeben, auf der jemand über den Sinn des Lebens aus islamischer Sicht erzählte. Und ein Buch über den Propheten, naja, eher ein Heft. Da ging es zwar auch um Kriege, aber nur am Rande, nicht so wie später in Syrien, wo ich die Ermordeten gesehen habe, die tagelang am Wegrand neben unserem Haus aufgestapelt liegen blieben. Es ging in der CD und dem Buch mehr um die Charaktereigenschaften des Propheten, solche Sachen.

Das klang gut, vor allem, weil ich sehen konnte, wie Saryuh seinen Glauben lebte. So ein Mensch wäre ich auch gerne, dachte ich mir damals. Er war einfach toll, so etwas wie meine beste Freundin, nur halt als Mann. Sonst war ich mit Männern zu dem Zeitpunkt gerade durch, die waren nur Katastrophen in Serie. Ich hatte gerade eine dreijährige Beziehung hinter mir, die endete, als mein Freund, der Idiot, in die Türkei abgeschoben wurde und ich ihm sogar noch hinterhergeflogen bin, dort mein Visum überzogen und dann Stress bei der Ausreise bekommen habe. Während ich um ihn kämpfte, hat er sich in der Türkei irgendwelche Touristinnen klargemacht. Hinterher war es mir ein Rätsel, was ich an dem mal gefunden habe. Dann verschimmel halt, dachte ich mir. Danach hatte ich erst mal genug von den Männern.

Als ich klein war, hatte ich an Gott geglaubt, konnte aber

mit dem Christentum nichts anfangen. Als Kind verstehst du das alles ja sowieso noch nicht ganz. Die einen glauben an die Trinität, die anderen nicht, aber was hat das mit mir zu tun? Ich wusste nicht, was ich mit Religion in meinem Leben anfangen sollte. Aber dann kam diese CD. Die traf mich einfach zur richtigen Zeit.

Der Autor erklärte darauf den Sinn des Lebens, wieso so viele Leute in Europa mit Depressionen herumlaufen, nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen, warum sie Alkohol trinken, Drogenprobleme haben. Oder warum andere den ganzen Tag arbeiten, um sich die Miete für eine Wohnung leisten zu können, in die sie nur zum Schlafen kommen, weil sie ja sonst die ganze Zeit arbeiten. Das hat mich einerseits genervt, andererseits dachte ich: Das ist doch meine Situation! Er hatte recht, also, zumindest mit der Bestandsaufnahme. Zugleich versprach der Autor, dass jeder Muslim sein kann, dass jeder willkommen ist. Das hat mich angesprochen damals, darin fühlte ich mich wohl.

Saryuh und ich sind immer noch gute Freunde. Aber im Gegensatz zu mir hat er es geschafft, lebt jetzt ein richtiges Leben, mit Familie, Kind, gutem Einkommen und so. Ich hingegen bin damals nach und nach in die salafistische Szene reingerutscht.

Mein Chef in dem Internetcafé, in dem ich jobbte, war Pakistaner, der meinte: »Wenn du konvertieren möchtest, kannst du das bei uns machen. Wir haben eine Moschee, die hat auch einen Frauenraum.« Mit 19 bin ich dann konvertiert. Und landete in einer Gemeinschaft, die mir näher war als meine Familie. Kurze Zeit nach meinem Übertritt standen dann im Internetcafé auf einmal zwei verschleierte Frauen vor mir. Ich dachte: »Scheiße, was wollen die denn von dir?« Da meinte die eine: »Wir wollten dir Bücher geben und dich

einladen. Eine Freundin hat ein Kind bekommen, wir feiern am Sonntag, magst du auch kommen?« Die waren auch Konvertierte, eine Deutsche und eine Polin. Ich bin dann in deren Kreis geraten, wir waren meistens vier oder fünf, die in der einen oder anderen Wohnung zusammengehockt haben. Da waren Deutsche, Amerikaner, Polen, Afrikaner, wir haben zusammen gegessen, zusammen eingekauft, viel Zeit miteinander verbracht. Das erste Mal seit Langem hatte ich wieder einen einigermaßen geregelten Tagesablauf. Ich war zwar immer noch arbeitslos, bin aber morgens aufgestanden, habe die eine oder andere Freundin besucht, war mit ihr und den Kindern auf dem Spielplatz, wir haben zusammen gekocht, Kuchen gebacken. Kleine, alltägliche Dinge, aber die haben mir gutgetan.

In die Moschee bin ich damals nicht so oft gegangen, was vor allem daran lag, dass die einzige in der Nähe keinen Frauenraum hatte. Aber die Gebete habe ich befolgt, auch das Frühgebet. Im Winter war das okay, da wird es ja nicht so früh hell. Im Sommer war es schon hart, den Wecker auf vier Uhr morgens zu stellen. Aber danach konnte ich ja weiter-schlafen. Ganz am Anfang habe ich nur ein Kopftuch getragen, nach einer Weile dann auch den Khimar: einen Überwurf, der nur das Gesicht frei lässt und den ganzen Oberkörper bedeckt. Den habe ich aber in verschiedenen Farben gehabt, nicht nur in Schwarz. Einen Niqab, also den dreilagigen Schleier, der wirklich nur die Augen frei lässt (oder sogar die, je nach Modell, noch bedeckt), habe ich erst nach einem halben Jahr angezogen. Und auch dann nur, wenn ich mit anderen verschleierte Frauen unterwegs war. Wenn wir zusammen Einkaufen gingen, war das okay, aber alleine war es schon hart, wegen der Reaktionen der Passanten, mit denen man als verschleierte Frau leider rechnen muss.

Einmal war ich in der S-Bahn in Frankfurt unterwegs, schon mit Niqab, da saß neben mir ein Typ mit Aktenkoffer, und gegenüber wollte sich eine Frau mit ihrer Tochter hinsetzen. Dann guckte die aber und sagte: »Nee, lass uns mal weiter vorne einen Platz suchen, bevor die uns hier noch alle in die Luft jagt.« Ich habe eine ziemlich große Klappe, und so einen Spruch wollte ich nicht auf mir sitzen lassen: »Gute Frau, ich weiß nicht, bei wem Sie Physik hatten. Aber wenn ich mich hier sprengte, gehen Sie auch hoch. Egal, wo Sie sitzen.« Da lachte der Typ mit dem Aktenkoffer los, und sie war baff. Ein anderes Mal im Bus quatschte mich eine Frau blöd an: Das sei doch verboten, so herumzulaufen. Da habe ich sie gefragt, warum ich denn dann im Bus säße und nicht im Knast. Ein paar Leute um mich herum fanden das jedes Mal lustig, weil einfach niemand damit rechnete, dass eine Frau unterm Niqab so gut Deutsch kann – und dann auch noch so austeilt.

Grundsätzlich, bei allem Stress, hatte der Niqab in Frankfurt einen unschlagbaren Vorteil: Niemand hat mich mehr blöde angequatscht, ob ich ihm meine Handynummer gebe. Naja, bis auf einen algerischen Taxifahrer am Hauptbahnhof, der aber auch gleich fragte, ob ich ihn heiraten wolle. Doch im Vergleich zu vorher: endlich mal Ruhe.

Ich bin ja nun keine Augenweide mit Modelmaßen, aber vor meinem Übertritt zum Islam reichte es manchmal schon, in Schlabberklamotten Zigaretten holen zu gehen, um dumm angelabert zu werden. So wie an einem Abend, als eine Freundin bei mir zu Besuch war und wir kiffen wollten, aber keine Zigaretten mehr hatten. Da haben wir Schnickschnackschnuck gespielt, wer zum Kiosk läuft und welche holt. Ich verlor, also bin ich los in Jogginghose, Oberteil und Schlappen nachts um halb zwei. Der Kiosk war nur drei Minuten entfernt. Kaum hatte ich eine Schachtel geholt, hörte ich hinter mir Schritte.

Ich dachte, der will bestimmt schnorren, und hatte schon die Packung in der Hand. Da rief der: »Entschuldigung?!«

Ich: »Ja, was denn?«

Er: »Entschuldigung, hast du vielleicht Bock auf Sex?«

Ich: »Bist du noch ganz dicht?«

Er: »Ich frage doch ganz ehrlich und offen.«

Ich: »Ja, und jetzt verpiss dich, sonst trete ich dir die Nase ein, ganz ehrlich und offen.«

Da war er auch noch beleidigt. Zumindest solche Begegnungen blieben mir erspart, nachdem ich nur noch verhüllt unterwegs war.

Auf die Dauer wurde mir dieses enge Zusammensein mit den neuen Glaubensschwestern aber zu anstrengend, da ständig irgendjemand an mir herumnörgelte. Ich war neu konvertiert und konnte die Dinge, die ich vorher getan hatte, nicht auf Knopfdruck abstellen, also Musik hören, mit meinen alten Freundinnen abhängen, ohne Niqab ausgehen. Eine der anderen Konvertierten sagte dann garantiert immer: Das geht doch alles gar nicht! Außerdem hat mir eine von denen hinterherespioniert, wenn ich am Laptop war, den alle in der Wohnung benutzten, wo wir uns trafen. Da hat sie hinterher den Suchverlauf durchforstet, und zwar nur bei mir. Das war eklig, hat mich total abgeschreckt.

Und dann waren da ja auch noch meine alten Freunde und Freundinnen: Von denen waren auch viele Muslime, aber die haben gesoffen, gekifft, Drogen verkauft, da hat niemand gesagt: »Hey, werd Muslim, das ist gut!« Irgendwann dachte ich mir: Bleibe ich doch lieber mit denen zusammen. Muslima kann ich ja weiterhin sein! Und bin wieder in meine alten Gewohnheiten verfallen.

Dann kam ein alter Bekannter, bei dem ich in meiner frühen Kifferzeit immer mein Gras gekauft hatte, auf mich zu

und hat lange geworben, dass ich doch seinen Cousin heiraten möge. Ich mochte den auch, aber vor allem tat er mir leid. Zwei seiner Brüder waren von den Taliban erschossen worden, die Mutter krank, der Vater tot. Dass die Familie ziemlich tief in zwielichtige Geschäfte verwickelt war, ahnte ich mehr, als dass ich es wusste. Aber das störte mich damals nicht groß, ich war ja Kunde. Und der kleine Cousin war auf den ersten Blick echt süß, auch wenn wir sonst kaum Gemeinsamkeiten hatten. Er war noch nicht lange in Deutschland. Wenn wir heiraten würden, müsste er zumindest keine Angst haben, abgeschoben zu werden. Also habe ich den geheiratet.

In der Rückschau war diese ganze Zeit eine Achterbahnfahrt: Mal hing ich mit meinen alten Kifferfreunden rum, mal bin ich zu einem mehrtägigen Salafistentreffen im Ruhrgebiet gefahren, habe da Abu Usama al-Gharib gehört, mit echtem Namen Mohammed Mahmoud: diesen ultraradikalen Österreicher, der schon früher mal im Irak gewesen war. Aus dessen Clique kam der Vorschlag, ob ich nicht Deso Dogg heiraten wolle, den Rapper, der damals immer bekannter wurde und später auch zum IS ging. Wollte ich aber nicht. Dabei hatte ich zwischendurch meinen afghanischen Mann schon verlassen, wohnte bei Freunden und Bekannten in Bonn und Solingen, für kurze Zeit sogar mal in einer Wohnung von Deso Dogg und einem seiner Freunde, die aber zu der Zeit woanders waren. Nach zwei Monaten bin ich dann doch wieder zurück zu meinem Mann. Deso Dogg habe ich erst in Syrien wiedergesehen, aber er hat mich nicht erkannt – wie auch, ich war ja vollverschleiert.

Warum ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, den Afghanen zu heiraten? Das habe ich mich später selbst gefragt. Auch wenn ich konvertiert war und den gleichen Glaube hatte wie er, kamen wir doch aus komplett verschiedenen Kulturen.



Christoph Reuter

Maryam A.: Mein Leben im Kalifat

Eine deutsche IS-Aussteigerin erzählt
Ein SPIEGEL-Buch

Paperback, Klappenbroschur, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04819-6

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: November 2017

Zwischen Haushalt und Terror: Als deutsche Dschihadistin beim IS

Maryam A. ist Mitte zwanzig, als sie 2014 mit ihrem Mann nach Syrien reist, um sich dem »Islamischen Staat« anzuschließen. Doch das Leben im »Kalifat« ist nicht geprägt von Glauben und Gemeinschaft, wie sie sich erhoffte. Stattdessen erlebt sie Terror, Gängelung und ständige Bombardierungen sowie den zermürbenden Kleinkrieg der Dschihadisten untereinander. Unter Lebensgefahr gelingt es ihr zu fliehen, aber bis heute muss sie versteckt in Nordsyrien leben – während die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Deutschland schwindet.

Bestsellerautor Christoph Reuter hat Maryams Bericht über ihre Zeit beim »Islamischen Staat« aufgeschrieben. Ihre Erinnerungen erlauben bislang unbekannte Einblicke in das Innenleben des IS und sind zugleich eine schonungslose Abrechnung – mit der eigenen Verblendung sowie mit der Grausamkeit und Scheinheiligkeit jener ausländischen Dschihadisten, die in den letzten Jahren ins »Kalifat« gereist sind.



[Der Titel im Katalog](#)